



Unsere besondere Empfehlung

Ich liebe einen Russen

Ein provozierender Titel. So, wie es Verlage oft machen, um größtmögliche Aufmerksamkeit bei den vermuteten Lesergruppen zu erzielen. Deshalb gleich vorweg, was dieses Buch nicht ist: Keine tragische Anklage von menschenrechtswidrigen Zuständen in Estland. Russen zu lieben, kann auch in Estland etwas völlig Normales sein (soweit wie eine Liebesgeschichte eben normal sein kann). Die estnische Schriftstellerin Maimu Berg hat sich etwas Komplizierteres ausgedacht als eine einfache Boulevardgeschichte. Auch deutsche Zustände finden sich als fein säuberlich gesammelte Eindrücke.

Maimu Berg hat ihre Geschichte in zwei Ebenen angelegt: Die eine aus der Sicht eines heranwachsenden estnischen Schulmädchens der 50er und 60er Jahre, die andere aus einer ins brandenburgische Wiepersdorf eingeladenen estnischen Schriftstellerin, die über ihr Verhältnis zur Literatur, zur Situation Estlands und ihre SchriftstellerkollegInnen nachdenkt. Beide Passagen sind in der deutschen Übersetzung des Gollenstein-Verlags schon gleich in verschiedenen Schriftsätzen gedruckt, daß sie gut auseinandergehalten werden können.

Eine recht gegensätzliche Welt. Die des Kindes sehr eng, von Ängsten und ge-heimen Wünschen durch-setzt, voller Mißtrauen gegen die Welt der Mutter (die den Verbleib des Vaters dem Kind vorenthält) und der Schule. Die Schriftstellerin wiederum bewegt sich in ihrem Inneren sehr gefestigt inmitten der deutschen KünstlerInnen-szene, und beschreibt hier ihre Erlebnisse recht distanz-ziert und genau. Hier zeigt sich eine der Stärken des Buches, denn die zwei Ebenen der Geschichte wirken wie Annäherungen an die zwei Länder, um die es geht. Estnische Prägungen, deutsche Prägungen. Das estnische Mädchen öffnet die Tür in ein in der direkten Vergangenheit liegendes, aber noch sehr präsent Estland, gleichzeitig räsoniert die ins Deutsche ein-geladene Estin scharfsinnig über die Zustände der Kulturszene. Natürlich erwarten die LeserInnen eines Buches mit einem solchen bekenntnishaften Titel, Details zum Verhältnis der EstInnen und RussInnen zueinander zu lesen. Sie werden nicht enttäuscht, aber die parallel aufgefaserte Geschichte des estnischen Mädchens bricht diesen Spannungsbogen und bringt die LeserInnen auf einen neuen Pfad, der wohl die estnischen Verhältnisse nachempfindbarer machen soll. Und was wäre dazu besser geeignet, als die Liebe ins Spiel zu bringen?

Maimu Berg: Ich liebe einen Russen. Zur Erinnerung an die schneereichen Winter der Kindheit. Gollenstein-Verlag, Blieskastel, 1998. ISBN-3-930008-83-1, 296 Seiten, 38 DM. Aus dem Estnischen von Irja Grönholm, illustriert mit Monotypien von Nicole Seidel.

Unsichtbare Schatten

Nina hetzt durch Riga, zerzaust, unruhig, ziellos. Innerhalb der ersten Leseminuten hat die LeserInnen des neuen Buchs der jungen lettischen Autorin Gundega Repše der Alltag des heutigen Riga gefangen. Geldnöte, Suche nach menschlicher Wärme, Beschimpfungen. Nina flüchtet aus Riga, hinaus ans Meer. Nur mit Pantoffeln und Pullover bekleidet, müde von dem, was sie hinter sich hat, versucht

sie ihre Sorgen und ihre Müdigkeit im Wasser der Ostsee abzuspülen.

Gundega Repše erzählt eine doppelbödi-ge Geschichte. Da ist Nina, am Strand, auf der Suche nach hier in der Nähe lebenden Bekannten oder einer anderen Zuflucht. Die andere - wie aufkommende schlechte Erinnerungen in das laufende Geschehen hineinverknüpft - ist die Ge-schichte einer von ihrem Mann Raul gewaltsam zu Hause gefesselten Ehefrau. Geschick- t übereinander gelagert, können sich die LeserInnen nie sicher sein, welche dieser Ebenen am Ende siegen wird. Werden Ninas Peiniger und Verfolger sie wieder einholen, wird sie in die Stadt zurückkehren?

Am Strand trifft sie Haldor, einen hilfsbereiten, aber zunächst undurchschaubaren Mensch. Dieser nimmt sie mit auf den einsamen Bauernhof seiner Eltern, und größer könnten die Gegensätze nicht sein: Immer wieder schimmert der Erzählfaden von Ninas Peinigungen in der verschlossenen Stadtwohnung durch, hier auf dem kurländischen Bauernhof stellt man nun Vermutungen an, ob sie wohl als Erntehilfe tauglich ist. Spontan und wenig aufeinander eingespielt flüchten Nina und Haldor zunächst mit einem Boot den Abava-Fluß hinunter, bildhaft beschrieben wie ein Sinnbild des unaufhaltsam fließenden Flusses des Lebens.

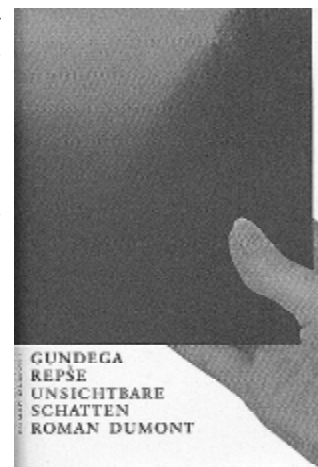
Das Landleben stellt eine romantische Idylle bereit mit voraussehbaren Bruchstellen: Macht auch Haldor ihr etwas vor, so wie Raul, der vor der Besiegelung der Ehe wie ein verträumter Liebhaber um sie herum war? Wie kommt Nina mit der erneut unvermeidlichen emotionalen Enge innerhalb Haldors Familie zurecht? In den Figuren, die Haldor nahe stehen, spiegelt sich seine Seelenwelt: Seine von der Härte des Landlebens gezeichnete Mutter, sein auf handfeste Bodenständigkeit bedachter Bruder und dessen unberechenbare Frau.

Sie feiern Mittsommer zusammen, freuen sich an blühender Natur, sitzen in der Sauna oder suchen Pilze im Wald. Doch was hat es mit den seltsamen Bildern auf sich, die eine angeblich erst als Journalistin in Riga tätige Ausländerin gemalt haben soll, die Haldor heiratete, dann aber zu Tode kam?

„Du bist anders, Ninchen“ - an diese Worte ihres Vaters



Jedes Wort dürfte nur einen bestimmten Sinn haben und der müßte der Wahrheit entsprechen



erinnert sich Nina oft. Ihr kommt in den Sinn, daß sie oft ähnliche Aussagen zu hören bekommen hat. „Du bist nicht Schuld, Du bist nicht Schuld“, - mit diesen Worten wacht sie aus so manchem Traum über bisher unverarbeitete Ereignisse ihrer Vergangenheit wieder auf. Doch was bedeutet das für sie? Wie kann sie dieses Anderssein für sich werten, umsetzen, und in ein realistisches Verhältnis zur sie umgebenden lettischen Gesellschaft der 90er Jahre setzen? Um diese Fragen herum rankt das Buch, ohne sich in komplizierten Überlegungen dazu zu verlieren. „Spazieren auf Feuerlinien“ nennt es die Autorin. „Grenzen überschreiten“, das hat die Hauptfigur Nina schon häufig ausprobiert. Die Befürchtung, der Erzählfluß könnte dem in Lettland sonst so verbreiteten Hang zum Fatalismus zum Opfer fallen, erfüllt sich schließlich nicht. Die Bezüge zu den wichtigsten Ereignissen der letzten Jahre in Lettland verknüpfen sich zu einem Gesamtbild von Charakteren, die auch die Situation des heutigen Lettland widerspiegeln. Neue Kraftquellen tun sich auf, die Personen kommen zur Ruhe ähnlich wie Wasser eines Teiches, nachdem man einen Stein hineingeworfen hat. Das Leben ordnet sich neu, zum Schluß mit manchen Überraschungen.

Gundega Repše: Unsichtbare Schatten, DuMont-Verlag Köln, ISBN 3-7701-4407-4, 38,00 DM. Das Buch ist Bestandteil einer neuen Reihe DuMont-Literatur, die der bisher eher durch seine Reiseführer bekannt Verlag neu aufgelegt hat. Die Übersetzung übernahm Matthias Knoll, Riga.



Bet mājas palika - die Häuser aber blieben

Bernhard Bielenstein (1877-1959) war Architekt in Riga, Sohn eines Pastors in Dobeles und einflussreiches Mitglied der deutschbaltischen Gesellschaft in Lettland. Die Edition Baltica (Neuthor-Verlag, Michelstadt) hat jetzt in Zusammenarbeit mit dem lettischen Verlag JUMAVA eine zweisprachige Version seiner Erinnerungen herausgebracht. Bielenstein erzählt hier - mit Schwerpunkt auf der Kindheit, dem Studium in Riga und seiner beruflichen Tätigkeit vor 1914 - seine Erinnerungen. Interessant vielleicht für all diejenigen, welche sich heute das beschauliche Leben auf riesigen Landgütern, mit Sommerhäusern und großen Familienfesten, Dienstpersonal und saurer Grütze, nicht mehr vorstellen können. Diese „völkische Igelstellung“ (Bielenstein), vor allem die Abgeschiedenheit dieser deutsch-baltischen Herrlichkeit, wirkt immer wieder erstaunlich: Der selbstverständliche Glaube in die ewige Fortdauer der eigenen hervorgehobenen gesellschaftlichen Stellung, die feststehenden Moralgrundsätze von Ordnung, Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit, der scheinbar typische baltische Gleichmut angesichts eines gesellschaftlichen Umfelds, das den Deutschbalten viele Freiheiten erlaubte. Da redet

man schon mal alle Damen mit „Herzchen“ an, parlierte lieber über „das Leben am Wiener Hof“ als über die Zustände in Lettland, und der Vater beurteilt die vorgestellte Braut mit den Worten „die Blutmischung dieser zwei Familien könnte gut sein“.

Nur die Hausbesitzer hatten damals in Riga das Recht, die Stadtverordnetenversammlung zu wählen - da war ein Architekt eine einflussreiche Person. „Ich habe natürlich immer deutsche Handwerker bevorzugt - Treue gegen Treue“. Daß lettische Hausbesitzer Grundstücke oft gegen Kredite aufkauften, scheint ihm nahezu anstößig. Verständnislos reagiert man auf die „Umwälzungen“ von 1905 bis zur Gründung des lettischen Staates 1918, erklärt sie mit „Neid der besitzlosen Klasse“ und mit „Unruhen, welche die Arbeitswilligen natürlich sehr belasteten“.

Widersprüchliches als Lebensbestandteil zu haben, das ist wohl vieler Deutschbalten Schicksal. So wird Bielenstein, 38 Jahre alt, zu Beginn des 1. Weltkriegs vom Kriegsdienst freigestellt, „weil ich auf dem rechten Auge sehr schlecht sehen konnte“. Wenig später verläßt er bei Herannahen der deutschen Armee seine Familie und die Stadt Riga, läßt sich ein gutes Zeugnis ausstellen, geht nach Reval und findet Arbeit - bei der russischen Armee: „Kapitänsrang mit Uniform und Gehalt wurden mir zugesichert“. Unter einem bestimmten Niveau macht man es eben nicht.

„Was der Nationalsozialismus so vortrefflich verstand, unendliche Summen aus der Bevölkerung herauszuholen, konnte man damals noch nicht“, bedauert Bielenstein im Hinblick auf die vielen deutschbaltischen Wohltätigkeits- und Gesellschaftsvereine Anfang des Jahrhunderts. Auch in den 30er Jahren kommen „Probleme“ nur wegen „der vielen Geschenke“ bei Familienfeierlichkeiten vor. Die Ereignisse in Deutschland nach 1933 bewertet Bielenstein als „Korruption und Betrug“, und nicht der Kriegsbeginn überrascht 1939, sondern der Friedensvertrag mit Rußland (da es die Deutschbalten vermeintlich direkter betraf). Als die Familie 1945 nach Westen flüchten muß, findet sie Platz in einem überfüllten Eisenbahnwaggon. „Das Publikum war direkt gemein zu uns, es wurde sogar handgreiflich“, stellt Bielenstein mit Erschrecken fest. 1939 mit der Familie umgesiedelt, zunächst nach Polen und später nach Bayern, sagt Bernhard Bielenstein über sich selbst: „Ich habe in meinem Leben viel Glück gehabt“ und „Tausende andere haben es viel schwerer gehabt“. Da mag er wohl Recht haben. Vielleicht trägt das Buch zu einer ehrlicheren Diskussion über den Wert alter baltendeutscher Traditionen für das heutige Lettland bei.

Bernhard Bielenstein: Bet mājas palika - die Häuser aber blieben, Jumava/Edition Baltica, 83 S. lettisch/ 95 S. deutsch, 29,80 DM. ISBN 3-88758-058-3.

